

Weltuntergang

Autor(en): **Hamburger, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **121 (1995)**

Heft 7

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-598399>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weltuntergang

VON MARTIN HAMBURGER

Jung war er nicht mehr, etwa im Alter, in dem man normalerweise zum zweiten Mal geschieden ist, doch er studierte noch, genauer: er wollte, dass man ihn für einen Studenten hielt. Auch wenn er sich nicht ausdrücklich als solcher ausgab, benahm er sich so. Er besuchte Vorlesungen an der Universität, schritt scheinbar zielstrebig durch die Korridore, sass in der Mensa, nahm dort das Mittagessen ein. Noch lieber wäre ihm gewesen, man hätte ihn für einen Professor gehalten. Über seinen Zivilstand wusste niemand Bescheid.

Er war mittelgross und etwas dickbäuchig, hatte jedoch zierliche Hände. Auffällig war sein Spitzbart und sein östlicher Akzent. Er war Tscheche.

In der Wohngemeinschaft an der Brauerstrasse kreuzte er oft auf, um Pavel, den Kunstmaler, zu besuchen, doch eigentlich kam er wegen den beiden Studenten, die dort wohnten.

Wie Pavel lebte er seit zehn Jahren, seit dem missglückten Prager Frühling, nicht mehr in seinem Land. Während sich Pavel mit den verschiedensten und undurchsichtigsten Tätigkeiten durchschlug, bezog er irgendeine Rente.

Seine Gesundheit sei im Eimer, sagte er des öfteren – mit diesen Worten. Er war lungenkrank und hatte schon mehrere Operationen hinter sich, wobei Teile der Lunge entfernt worden waren. Dies war der Grund für seine bedächtigen Bewegungen und wahrscheinlich auch für seine leise und langsame Sprechweise.

Etwas Verächtliches lag in seinem Blick. Es schien nicht, dass er sich wirklich für menschliche Kontakte interessierte, um so mehr suchte er die paar Leute auf, die er kannte, um sie zu belehren oder ihnen seine Botschaften zu verkünden. Denn insgeheim betrachtete er sich als Guru. Er ging davon aus, dass er allen andern geistig weit überlegen war und jeder froh sein sollte, ihm begegnen zu dürfen. Immer wieder erwähnte er, er habe in Harvard studiert, er habe James Joyce übersetzt, er sei einer der wenigen, welcher «Finnegans Wake» gelesen und auch verstanden habe.

Seine Leidenschaft bestand jedoch darin, Horoskope zu verfertigen. Jeden fragte er nach den Geburtsdaten, notierte sie und eröffnete einem beim nächsten Mal das persönliche Schicksal. Auch auf Kabbalistik verstand er sich; und wenn das Horoskop allzu düster ausfiel, machte er auf der Stelle die Probe, indem er mit den Buchstaben von Vor- und Nachname eine verschlungene Rechnung anstellte, um am Schluss die Richtigkeit des Horoskops bestätigen zu können. Wenn jemand in seiner Gegenwart rauchte, prophezeite er diesem – ohne Horoskop – einen frühen Tod und riet, das Rauchen konsequent zu unterlassen. Auch mässiges Rauchen sei schon zu viel.

Traf man ihn auf der Strasse, überfiel er einen ohne Begrüssung mit einem Spruch. «Hast du noch nicht Selbstmord geübt?» fragte er etwa, wobei er das «ü» von «geübt» wie ein «i» aussprach; und man war versucht, zu erwidern: «Geübt schon, es ist mir nur noch nicht gelungen», doch auf eine solche Anspielung wäre er gar nicht eingegangen. Korrektes Deutsch war nebensächlich. Es ging ihm darum, seine Weltuntergangsszenarien loszuwerden. Wenn man ihn also nicht sogleich abschüttelte, musste man sich mitten im Autoverkehr anhören, welche Kriege demnächst ausbrechen, welche Staatspräsidenten ermordet und welche Wirtschaftskrisen eintreten werden. Seine

Prophezeiungen kannten kein Wenn und Aber, und es war selbstverständlich, dass auch die Schweiz von Katastrophen nicht verschont würde. «Nur die Juden und die Freimaurer werden überleben», pflegte er zu sagen, wobei er natürlich «überleben» sagte und die erste Silbe des Wortes betonte.

Manchmal stand er plötzlich vor einem, als wäre er aus dem Nichts erschienen. «Hast du noch keinen Resignationshund?» fragte er zur Abwechslung und liess sich darauf über den Schriftsteller B. aus, dem nun, nachdem er sich einen Koter angeschafft habe, endgültig nicht mehr zu helfen sei. Immer mehr Stadtmenschen würden sich Hunde zutun, weil sie aufgegeben hätten, sich mit dem Leben – und damit meinte er die Astrologie – auseinanderzusetzen. Gassigehen sei das Motto der Intellektuellen geworden, weshalb die heutige Gesellschaft verblöden und zu einer willfähigen Masse verkommen werde.

Er lachte nie. Was immer er auch sagte, es war nicht einmal der Ansatz eines Lachens in seinem Gesicht zu erkennen. Wenn er zuhörte, wozu er selten die Geduld hatte, reckte er den Kopf und strich sich den etwas vergilbten Spitzbart.

Eine Zeitlang sah man ihn in Begleitung einer älteren Dame, scheinbar einfachen Gemüts. Sie redete erfrischend ungebildet, hatte Dauerwellen, geschminkte Lippen und einen kleinen, schwarzweiss gefleckten Hund, der brav hinter den beiden hertrippelte.

Eines Morgens stand er früh schon an der Türe der Wohngemeinschaft. Pavel schlief noch, und einer der Studenten, Germann, hantierte im Pyjama in der Küche. Über Nacht waren fast zwanzig Zentimeter Schnee gefallen, und es schneite immer noch.

«Hast du noch nicht Selbstmord geübt?» begrüßte er Germann und fing an, ein metaphysisch-meteorologisches Referat zu halten. Es sei erwiesen, sagte er, dass eine neue Eiszeit herankommen werde, und dieser Winter sei der Anfang davon. Während Germann heissen Kaffee schlürfte – er selber hatte nichts zu trinken gewollt –, führte er aus, dass kosmische Nebel die Sonnenwärme abkühlen würden, die durchschnittliche Jahrestemperatur deshalb auf minus zwei Grad sinken und das Packeis bis nach Hamburg vordringen werde. Diese Erkenntnisse stimmten mit seinen astrologischen Berechnungen überein, nach welchen sehr bald ein langandauerndes Unheil über uns hereinbrechen werde.

Dann ging er wieder. Germann legte sich nochmals ins Bett. Draussen schneite es ununterbrochen weiter. Häuser und Bäume, geparkte Autos und Abfallcontainer, alles war wie in Watte verpackt, und die Geräusche von der Strasse klangen gedämpft. Am Mittag kamen die Schulkinder heim. Sie rannten ausgelassen über den Hof, machten Schneebälle, bewarfen sich damit, tollten herum, riefen, jauchzten, fingen die Flocken mit der Zunge auf. Einige sprangen über einen zugeschnittenen Gegenstand, der neben der Teppichklopfstange lag; schliesslich trampelten sie darauf herum und schlugen mit dem Schuh dagegen, um herauszufinden, was darunter war. Es war etwas Weiches, stellten sie fest, und als ein Junge mit seinen Fäustlingen den Schnee abwischte, kam ein Gesicht zum Vorschein.

Wenig später hatte sich im Hof eine Menschentraube gebildet. Auch Pavel und Germann standen da. Am Boden lag ein Mann mit einem Spitzbart. Es muss ein Herzschlag gewesen sein, sagte jemand. Der Leichenwagen fuhr rückwärts durchs Tor herein. Das Schneien hatte aufgehört.